

Die Asconenser Piazza im Winter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 7

PDF erstellt am: **15.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er getraute sich nicht, sie in seine Arme zu nehmen.

«Annelies! Wie bist du schön! Viel zu schön und zu vornehm für mein kleines Haus, für das kleine Dorf, das kleine Kirchlein... Eine Märchenprinzessin... Hör, Annelies, du kannst dich immer noch heimen! Er stieß letzteres hastig, leise hervor. Es musste gesagt werden.

«Warum...»

«Wenn ich dich so sehe... Es ist ja vermissen von mir! Wie darf ich dein Opfer jemals annehmen!» flüsterte er.

Ach so, das war es. Ihre eigene Angst und Unsicherheit tapfer überwindend, tröstete sie:

«Es ist kein Opfer, Liebster. Ich begehre ja nichts anderes, als immer bei dir, für dich da zu sein, wie du es verlangt hast vor einem Jahr. Ich weiss nichts, als dass ich dich lieb habe, Paul... Und dass ich immer bei dir bleiben will.»

«Doch du hast geweint», beharrte er eisgenühnig.

«Ach, nur so... so... vor Angst.» Sie drehte den Kopf halb weg.

«Vor mir, kleine Frau?» Ganz sanft nahm er sie an sich, so, als bestünde sie aus lauter Zuckerguss. «Immer noch vor mir?»

«Auch, Und vor dem Leben überhaupt...»

Wie er sich so zum Beschützer und Tröster geworden sah, kehrten seine Ruhe und Sicherheit wieder zurück. Gültig sprach er ihr zu, versprach zum hundertsten Male Geduld, Nachsicht und Liebe. Keinerlei Leidenschaft sprach aus seinen Worten. Er wollte sie nicht erschrecken. Er führte sie ins Wohnzimmer zurück, das eben von Fritz betreten wurde.

«Der neue Schwager! Gekämmt, gebürstet und gestriegelt! Man kennt dich kaum», neckte ihn Paul.

«Das glaub einer wohl! Die Madeleine, das Huhn, meint, es sei eher um so schöner, je mehr er rieche, je mehr Pomade und Zeug er an sich schmiegt! Ich komme mir vor wie... wie... ach etwas, so was gibt's ja gar nicht! Du hättest übrigens auch etwas Pomade nötig für deine Mähne! — Sie kommen! Sie kommen! Er stürzte sich wie ein Wilder zum Fenster, riss es auf, beugte den halben Jünglingskörper über das Gesimse und schaute auf die Strasse, wo eben die Autos vorfuhren, die grosse, schwarze Limousine von Papa, Lilias helber Sportwagen, vom Chauffeur gesteuert. Die Dorfkin kamen herzugerausht und blickten stauend, den Zeigefinger im Munde oder in der Nase, zu, wie sich der Amtseiche Glanz in das Haus des Doktors ergoss. Als Erster entstieg Gottlieb Mauggler dem Wagen.

«Was hat denn der da verloren! Der gehört doch gar nicht zur Familie! Wenn er nur mit seinen Lackschuhen in den Dreck trampen würde! entseizte sich Fritz halb-laut, die «bäumige Sache» von einer Hausbar samt Inhalt völlig vergessend. «Und der Papa mit der Angströhre!» Fritz lachte hell auf. «Schau, Annelieseli, Lilliaaen ist mit ihren Zwanzigzimeterebakken auf Grund geraten!» Er wandte sich halb ins Zimmer zurück, wo der Schwager und die Schwester stehen mussten. Rot schoss es in sein Gesicht: Paul Germann hielt Annelies

an den Schultern an sich gedrückt und küsste sie! Eben fiel eine Strähne seines Haars in die dunklen Locken. Beide hatten die Augen geschlossen, und in ihren Zügen lag etwas, wie... ja, wie was denn? Wie Schmerz, so, als nähmen sie Abschied fürs Leben oder als wollten sie im nächsten Moment losheulen. Anneliesens Hand strich leise, zärtlich über die Schultern des Mannes. Nur für einen Augenblick schaute Fritz hin, dann wandte er sich wieder hastig dem Fenster zu. Es kam ihm in den Sinn, was Freund Werner vorgestern angedeutet hatte. Als ob Dr. Germann und das Annelieseli... Das Annelieseli, es würde nicht mehr zu Hause sein, nicht mehr mit ihm streiten, ihn nie mehr necken! Es hatte diesen Mann lieber, viel lieber als ihn, als die Eltern und die Heimat am Zürichsee, er hatte es nun gesehen. Fritz schluckte, schluckte abermals und wieder, vergeblich. Mit einem lauten Fusstritt löste er sich den linken Schuh, bückte sich lärmend und murmelte etwas von «blöde Sohle wieder herausgerutscht». Und als nun die beiden Versunkenen zu sich kamen und ihrerseits ans Fenster traten, zog er verstohlen anstatt die Sohle aus dem Schuh sein Taschentuch aus einem Sack und machte sich schleunigst aus dem Staube an ein Oertchen, wo er ungestört ein paar Wehmutsranchen vergessen konnte.

Bald darnach rauschte es in die Wohnstube hinein: die Schwiegermama in einem langen, vornehmen Schwarzeidenen, einen Silberfuchskragen über den Schultern, eine Perlenkette um den Hals, die kupferfarbenen Haare hochgeloct. Sie reichte dem Brautpaare die Hand und bemühte sich um ein paar Tränen, die ihr über die gepuderten Wangen rollen wollten. Lilian erschien am Arme Mauggis — er hatte ihr den Ausstieg in die Ehe glückigst verziehen — in Stahlblau, mit einem Hermelineape um die blossen Schultern, diamantengeschmückt.

«Um Gottes willen, wie bist du bleich, Lys! Leg dir doch etwas auf!» Das war das erste und ziemlich das einzige Wort, das sie für die bräutliche Schwester fand.

«Das fehlte noch!» rief Onkel Jean ungerührt von der Türe her.

«Lilian hat recht, du siehst entsetzlich schlecht aus», fand nun auch Mama, des Schwagers Einwurf mutig überhörend. Aber Annelies schüttelte wortlos den Kopf. Während Grossmutter gerührt ihren leisen Glückwunsch stammelte und die bräutliche Enkelin küsste, tauschten Mama und Lilian einen spöttischen Blick. Onkel Jean fasste die Nichte fest ins Auge. Es liess nur noch: «So! Hast du deinen Willen durchgesetzt.»

Als letzter erschien Papa im Gebrock und Zylinder. Jean Amberg hatte in seiner Vergesslichkeit sogar übersehen, dass um seinen Zylinder noch das schwarze Trauerband geschlungen war, das ihm die Mutter vor einem halben Jahre zur Beerdigung eines Kollegen hatte umheften müssen! — Papa führte Fritz an der Hand, einen merkwürdig kleinlauten, etwas verheulten Hausbengel.

«Hast du dich heute schon einmal gekümmert? Manas Ton klang viel weniger lebenswürdig.

«Natürlich! Schon dreimal! Aber es hält ja nicht.»

(Fortsetzung folgt)

Europa ist beileibe nicht mehr, was es einmal war, und um dies zu wissen, müssen wir wirklich nicht ins Ausland fahren, brauchen wir keine Ruinen zu sehen. Und selbst dort, wo der Krieg keine kriegerischen und augenblicklich sichtbaren Wunden gerissen hat, ist Europa nicht mehr das alte Europa. Die Menschen, diese Alleskönner, Weltverbesserer und Allesbesserwisser haben sich geändert, die Jugend geht mit der Zeit und ist nicht mehr so frei und unbeschwert wie sie dies noch vor acht Jahren war, die Alten haben wenig mehr vor sich, und die Menschen in den besten Jahren haben vielfache Gründe, mit der Gegenwart unzufrieden zu sein. Selbst drunten, im Süden, sind die Menschen nicht mehr dieselben wie einst, nur im Halbsüden sind sie noch zufrieden. Dieser Halbsüden, das ist natürlich unser

Pool, der Fischer, könnte als internationaler Kraftmensch auftreten — wenn er wollte. Er will aber nicht, denn Ascona und der See sind ihm lieber



DIE ASCONESER PIAZZA

im Winter

Tessin, ist unser Locarno, ist unser Ascona, mit einem Wort: der Halbsüden ist unsere private Riviera. Und was für eine Riviera! Sie kann jeden Vergleich mit Cannes, Nizza, mit San Remo, Nervi oder Rapallo glatt aushalten, kann sogar siegen, es kommt nur darauf an, wie man sie anschaut, was man von ihr erwartet.

Natürlich finden auf der Asconeser Piazza keine Auto-Schönheitskonkurrenzen statt. Und der Asconeser Carneval ist lange nicht so gross und lange nicht so wichtig wie jener in Nizza. Aber er ist sicher genau so reizvoll und bestimmt viel, viel intimer. Und Cameraleute kommen auch jedes Jahr, dieses traditionelle Fest zu feiern, bei dem man Jahr für Jahr die gleichen Gesichter wieder sieht, nur, dass diese Gesichter Jahr für Jahr ein Fältchen mehr aufweisen, dass dieses oder jenes Antlitz sich verklärt, während dieser oder jener Bart ungepflegter geworden ist. Man sieht es am besten, wenn man nur jeden Winter einmal hinunter kommt, erst dann fällt es uns auf, dass auch im Halbsüden die Menschen älter werden. Und wie alter Wein werden die meisten dieser alternden Menschen milder und gehaltvoller. Sie werden so, wie die sonnigen Wintertage auf der Piazza, die in den Wintermonaten ganz und gar nur den Eingeborenen gehört. All die Pseudokünstler, die Lebens-

künstler, die Auchschriftsteller und Auchphilosophen sind verschwunden. Um glänzen zu können, brauchen sie Publikum, und Asconeser sind kein Publikum, das auf diesen Zauber hereinfällt oder ihn gar gerissen und interessant findet. Die Zugvögel ertragen die Inverna nicht, wenn sie den See heraufpfeift und von den Tischen des Schweizerhals die Tuschlüber fortweht.

Dieser italienische Wind weht ja Gott sei Dank nicht den ganzen Tag, er weht nur stundenweise. Die übrige Zeit gehört dem wolkenlosen Himmel, gehört den schneebedeckten Gipfeln dem See entlang, gehört Paolo dem Fischer, der mit einem Arm 150 Kilo hochheben kann. Diese sonnigen Stunden gehören den Eingeborenen, die schliesslich ebenfalls ein Recht haben, ihre Piazza zu benützen, nachdem sie den ganzen Sommer lang von ihr vertrieben bleiben durch den Lärm, das Getöse und Gekicher der Bewohner aus den zivilisierten Grossstädten ennet dem Gotthard.

Kein Zweifel: Die Asconeser Piazza ist Europas schönste Piazza, wenigstens im Winter, wenn die Fremden fehlen.



So, nun sind die Fremden endlich verzogen, man kann wieder Dolce far niente üben, wie es Brauch ist!



Alle berühmten Kurorte haben ihre Kurorchester — man soll nicht sagen, dass Asconas Piazza nicht auch dann und wann Musik ertit. Und zwar von der Asconeser Blechmusik



Kein Gemilde eines spanischen Meisters! Auch für diese alten Frauen ist der Winter mit seiner wohlwollenden Ruhe die schönste Zeit des Jahres



Wo in Europa findet man eine herrlichere, einheitlichere und geschlossnere Wasserfront als diejenige von Ascona?